

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 27 (1971)
Heft: 2

Rubrik: Mundart

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Institut für deutsche Sprache ist folgendes zu lesen: „. . . die Frage, wie sie (die gesellschaftlich bedingten Sprachunterschiede) überwunden werden können, ob z. B. durch Kompensation . . ., ob durch Umstrukturierung der Schulen oder gar durch eine totale Umstrukturierung der bestehenden Gesellschaft oder noch anders, ist zur Zeit höchst lebhaft umstritten.

. . . So entpuppt sich die Hochsprache, insbesondere die rigide Sanktionierung der Verstöße gegen deren Norm, möglicherweise als heilige Kuh einer Bildungselite, die auf Kosten sozialer Mobilität und auf Kosten des weitaus überwiegenden Teils der Bevölkerung in sämtlichen institutionalisierten Bildungseinrichtungen gemästet wird.

. . . Sie (Erika Steuber) fordert . . . die Behandlung von Sprache als Medium kommunikativer Prozesse und versteht ihren Kurs als mitteilungsfunktionale Sprachlehre. . .

. . . Recht fundierte Unternehmungen stehen neben solchen, die einen relativ handgestrickten Eindruck machen. . . die Versuche im gymnasialen Bereich (sind) . . ., wie ein Berichtstatter trefflich formuliert, im allgemeinen Ein-Mann-Shows.“ (Muttersprache I/1971)

Zwei kleine Bemerkungen: Wird die Kuh gemästet oder die Bildungselite? Die meisten Leser schätzen es, wenn die Sätze so gebaut sind, daß man sie schon beim erstmaligen Lesen richtig versteht. Was meint der Verfasser mit der „rigiden Sanktionierung“ der Verstöße? Wahrscheinlich die „strenge Ahndung“. Nach dem Duden-Bedeutungswörterbuch heißt aber *sanktionieren* gutheißen, als rechtmäßig bestätigen — und nichts anderes. Der Verfasser täte gut, sich daran zu halten, selbst wenn er als Angehöriger der „Bildungselite“ weiß, daß mit Sanktionen auch Zwangsmaßnahmen gemeint sein können.

Zur Sache: Der wirkungsvollste Beitrag zur Förderung der „Chancengleichheit“ besteht ohne Zweifel darin, daß Sprecher und Schreiber ihre Sprache *kritisch* gebrauchen, das heißt,

- daß sie sich modischer Eigenwilligkeiten enthalten,
- daß sie sich Leser und Hörer aller Volksschichten vor Augen halten,
- daß sie ihre Eitelkeit bezähmen und sich so einfach und klar ausdrücken, als es ihnen möglich ist.

Daß diese menschlichen und demokratischen Forderungen in den angeführten Sätzen erfüllt worden seien, wird niemand behaupten wollen.

Mundart

„Hocked abe, Majeschtät!“

wh. Dem Berner, dem Solothurner, dem Deutschfreiburger oder dem Oberwalliser stellt sich, wenn er sich in Zürich oder in der weitem Ostschweiz niederläßt, früher oder später ein besonderes sprachliches Problem: Soll er die Erwachsenen, mit denen er nicht auf du und du steht, nach der ortsüblichen Sitte mit *Sie* anreden oder weiterhin, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, mit *Ihr*? Dem einen fällt diese Umstellung leichter, dem andern schwerer, und manche bringen es überhaupt nicht über sich, die angestammte Mundart zu verleugnen.

Zwar hat es auch in Bern schon servile Ladenbesitzer gegeben, die von ihren Verkäuferinnen verlangten, die Kunden mit *Sie* anzureden. Hat doch schon Otto von Greyerz („Hei Si, wei Si, chöi Si“) solche Verräter berndeutschen Brauchtums der Lächerlichkeit überantwortet. Sonst aber

beherrscht im westlichen Teil der deutschen Schweiz die *Ihr-Euch-Euer*-Anrede noch das Feld. Dabei ist allerdings nicht zu verkennen, daß das *Sie* im Vordringen ist. Das ist aber eigentlich schade, da dadurch ein Stück bodenständiger sprachlicher Eigenart langsam verlorengelht. Denn das *Siezen* ist ja auch in der Ostschweiz keineswegs altverwurzelter Sprachgebrauch; es ist Import aus dem Norden.

Wem's Mühe machen sollte, das zu glauben, kann's im „Schweizerdeutschen Wörterbuch“ („Idiotikon“) nachlesen, einem sicherlich unverdächtigen Zeugen, da es ja nicht in Bern, sondern in Zürich redigiert und in Frauenfeld gedruckt und verlegt wird. Auch in Graubünden, vernimmt man da, habe sich 1799 ein Deutscher daran gestoßen, daß „die Fremden von Adel zwar in großer Gastfreundschaft aufgenommen werden, aber es sich müssen gefallen lassen, mit ‚Ihr‘ angeredet zu werden“. (Dieser Deutsche wußte offenbar nicht, daß die Sitte der Anrede in der dritten Person Pluralis auch in Deutschland erst etwa hundert Jahre früher aufgekommen war.) „Dasselbe“, fährt das „Idiotikon“ fort, „mußte sich 1814 auch Kaiser Alexander von Rußland am Rheinfall gefallen lassen, dem der Schiffer, als er in dem schwankenden Kahn aufstehen wollte, zurief: ‚Hocked abe, Majeschät!‘ Noch im ersten Quartal des 19. Jahrhunderts galt in Zürich ‚Ihr‘ als die höflichste Anrede, und bis gegen die Mitte des Jahrhunderts redeten die Kinder ihre Eltern so an . . . Am Berner aber, auch in den vornehmsten Kreisen, ist das Festhalten an dem natürlichern (freilich auch durch den Sprachgebrauch der französischen Grenznachbarn gestützten) ‚Ihr‘ und das Abwehren des neumodischen ‚Sie‘ charakteristisch.“

Das *Siezen* hatte, gefördert vor allem von den aus deutschen Universitätsstädten zurückkehrenden Akademikern, zunächst in den „bessern“ Kreisen der Städte überhandgenommen. Dann aber wurde die vom gemeinen Volk anfangs als dumme Mode belächelte Sitte allgemein nachgeahmt. Was der im letzten Jahrhundert herausgekommene Band des „Idiotikons“ noch als „neumodisch“ bezeichnen konnte, ist inzwischen bis in die ländlichen Kreise hinein fester Sprachgebrauch geworden. Daran soll nicht gerüttelt werden. Hingegen sollten Zürcher und Ostschweizer — lange nicht alle, aber doch bedauerlich viele — es sich abgewöhnen, einen betreten anzuglotzen, wenn sie aus bernischem Mund mit *Ihr* angeredet werden, gerade so, als würden sie geduzt. Oft genug hört man da förmlich die gerade noch knapp unterdrückte Frage: „Wo habe ich mit dir Schweine gehütet?“ Wer sich dermaßen schockiert fühlt, sollte sich vergegenwärtigen, daß dieses *Ihr* einst im ganzen deutschen Sprachraum die höflichste Anrede war und dies in einem großen Teil unseres Landes immer noch ist. Sich damit abzufinden dürfte den Schockierten leichterfallen, wenn sie daran denken, daß das *Siezen* noch vor gar nicht so langer Zeit — siehe oben! — nichts weiter als eben eine Mode war. (NZZ)

Aufgespießt

Künstler und Pedanten

Wer interessiert sich eigentlich ernsthaft für die deutsche Sprache? Oder genauer gefragt: Wie hoch mag der Prozentsatz erwachsener Deutscher mit gehobener Bildung sein, von denen ein persönliches Verhältnis zur Sprache